

Argentinien

Eine menschenunwürdige Arbeit

Die *Cartoneros* von Buenos Aires

von Patrick Wagner, Argentinien

Den meisten wird der Begriff *Cartonero* nicht geläufig sein. *Cartoneros*, das sind Menschen, die im Müll nach recycelbaren Materialien suchen und diese dann verkaufen. Wie kam es eigentlich zu dieser Entwicklung und was hat es damit auf sich?

Während der letzten großen Wirtschaftskrise zwischen 1998 und 2002 in Argentinien stieg die Armutsrate auf bedenkliche 57% an und das ehemals sehr reiche Land konnte von nun ab als „Dritte Welt“ betrachtet werden. Als Folge davon wurden die Straßen in Buenos Aires von einem noch nie da gewesenen Armeenheer überschwemmt, welches damit begann, sich sein tägliches Brot durch die damals illegale Aktivität der *Cartoneros* zu verdienen.

Als Reaktion dieser Entwicklungen reichte der argentinische Staat bereits Ende des Jahres 2001 einen Gesetzesentwurf für das Ley 992 (Gesetz 992) ein, welches im Januar 2003 offiziell verabschiedet wurde. Es beinhaltet folgende Punkte:

- Den *Cartoneros* ist es erlaubt, recycelbares Material in den Straßen zu sammeln.
- Es darf kleine und mittelgroße Firmen geben, die mit dieser Aktivität zusammenarbeiten.
- Die *Cartoneros* dürfen sich in Gruppierungen vereinen.

Von nun an war die Arbeit der *Cartoneros* offiziell vom Staat anerkannt. Aber was sind *Cartoneros* eigentlich genau? Da es in Argentinien kein Recyclingsystem gibt, werden Papier, Plastik, Karton und Glas



■ *Cartoneros* auf dem Weg zur Arbeit

Foto: privat

zusammen in den Abfall geworfen. Und genau diese kostbaren, wieder verwertbaren Rohstoffe sammeln die *Cartoneros* im Müll des Capital Federal von Buenos Aires, um es dann später verkaufen zu können. Einen Euro kann man mit vier Kilo weißem Papier, zehn Kilo grünen Plastikflaschen oder 14 Kilo Karton verdienen. Sozusagen tröpfeln einige Pesos von dem Müll der Reichen in die Hände des Armenheeres, das um die Großstadt herum in Ghettos lebt.

Ich arbeite im *Casa de joven* (Jugendhaus) des Projektes *Che Pibe* mit vielen jungen Müllsammlern zusammen. Um ihre harte Realität besser verstehen zu können, begleitete ich den Projektjungen Chucky für eine Woche bei seiner täglichen Arbeit. An dieser Stelle möchte ich von meinen Erfahrungen als *Cartonero* berichten und hierfür einen Arbeitstag beschreiben. -

An diesem Montag gehe ich nicht wie gewohnt nach der Projektarbeit im *Villa Fiorito* (Slum Fiorito) nach Hause. Ich setze mich an die dem Projekt gegenüberlie-

gende Straßenseite und warte auf meine ungewöhnliche Verabredung. Denn heute werde ich mich an dieser Kreuzung mit Chucky treffen. Chucky ist 16 Jahre alt, hat erst letztes Jahr die fünfstufige *Primaria* (erste Schulstufe in Argentinien) abgeschlossen und besucht nun die *Secundaria*

(letzte, siebenstufige Schulstufe). Auf mich macht der Junge einen sehr vernünftigen Eindruck, er ist clever und hat eigene Vorstellungen von seiner Zukunft: „Ich will mit meiner Freundin zusammenziehen und mein eigenes Zimmer mit allem was man braucht ausstatten“. Um sich diesen Traum zu verwirklichen, wird Chucky noch viel Geld sparen müssen. Denn das Arbeitsangebot ist, in so einem marginalisierten Armutsviertel, wie es *Villa Fiorito* darstellt, nicht besonders groß. Deswegen arbeiten viele Jungen und Alten in einem Sektor, der in Deutschland völlig unbekannt ist: sie sind *Cartoneros*. Und auch Chucky verdient sich sein täglich Brot mit dieser Form des Arbeitens. 150 Peso (etwa 37,50 €) sind ►

das pro Woche. Aber eigentlich könnte man annehmen, dass Chucky ein ganz normaler Junge ist, der in die Schule geht und lediglich seine Jugend genießen will. Als er die Straße hinaufgelaufen kommt, erkenne ich ihn schon von weitem an seiner Kleidung: seine Baseballcap tief ins Gesicht gezogen, weite lässige Jeans und dazu ein Nike T-Shirt. Nur die Umgebung um ihm herum trübt das Bild des ganz normalen Jungen: alles im *Viertel Fiorito* ist voller Müll, die Häuser an der Erdstraße sind in einem miserablen Zustand und davor läuft die Kloake in schmalen Rinnsalen ab.

„Gleich geht’s los. Ich habe den Karren schon auf den LKW geladen.“, begrüßt er mich mit einem freundlichen Handschlag. Kurze Zeit später hört man schon den alten Diesellastwagen von weitem herankommen. „*Los Mochos*“ heißt er, erklärt mir Chucky. Und dann kann ich ihn auch erkennen: es sind circa dreißig andere *Cartoneros* darauf. Viele sitzen weit über der Straße, auf den Seitenwänden der Ladefläche des LKW. Irgendwie habe ich bei der Vorstellung, auf diesem LKW mitzufahren, kein sehr gutes Gefühl. Aber mir bleibt nicht viel Zeit zum Nachdenken, denn Chucky drängt mich schon dazu aufzusteigen. Als ich endlich oben bin, verschwindet dieses komische Gefühl einfach nicht. Ich denke mir, das ist nicht meine Welt und schaue mich um: ein zwölfjähriges Mädchen, ein kleiner achtjähriger Junge mit seinem Vater, ein junges Liebespaar, das sich vor dem Wind schützend eng zusammen kuschelt, ein alter Mann mit schiefen, schwarzen Zähnen und viele andere junge Leute. Und mittendrin ein Deutscher, der im Vergleich zu diesen Personen wohl steinreich sein

muss. „Hier gehöre ich nicht her, das ist nicht meine Welt“, denke ich leise vor mir her. Die fünfzigminütige Fahrt geht durch das Ghetto auf kaputten Straßen, vorbei an Müllhaufen und Blechbaracken, in die Richtung des *Capital* los. Dort angekommen treffen zwei Welten aufeinander: auf

sen wir immer am Straßenrand laufen, was extrem gefährlich beim starken Verkehr in Buenos Aires ist. Oft kommt es vor, dass die Autos haarscharf am Karren vorbeifahren. Chucky teilt mir mit, dass wir jetzt seine normale Route ablaufen. „Die Leute hier kennen mich schon und halten den Abfall für mich bereit“, erklärte er mir. An der ersten Straßenecke warten auch schon einige schwarze Müllbeutel darauf geöffnet zu werden. Zunächst schaue ich Chucky zu und lasse mir erklären, was alles verwertbar sei: Karton, Glas- und Plastikflaschen, Shampoo- und andere Plastikgefäße, Dosen, Zeitungs- und weißes Papier. Was Chucky nicht sammelt sind: Konservendosen, Spraydosen und schon recyceltes Papier - „das bringt zu wenig Geld ein“, meint er.

Nach einer Zeit gewöhnt man sich daran, Müllbeutel aufzureißen und darin herumzusuchen, obwohl es stets von einem großen Ekelgefühl begleitet ist. Zum Beispiel wenn man auf Damenbinden, Babywindeln, benutztes Klopapier, Katzenstreu oder Essensreste trifft. Allen

verwertbaren Müll lädt man in die riesigen Beutel auf den Karren. Der richtige Abfall wird in die Säcke zurückgegeben und wieder ordentlich an seinem Platz abgestellt. Vielleicht darf Chucky den Müll von den großen Mietshäusern durchsuchen, weil er so sauber arbeitet, dachte ich mir. Denn so wie er gesagt hatte, warteten die Portiere der Wohnblocks schon darauf, ihn den Müll abholen zu lassen. Der Junge grüßt sie freundlich, schleppt darauf die großen Beutel heraus, welche zur nächsten Kreuzung getragen und dann inspiziert werden. Durch dieses Abkommen mit den Portiers läuft Chucky nicht Gefahr, dass ihm ►



■ Arbeitsplatz der *Cartoneros*: Straßenschlucht in Buenos Aires

Foto: privat

den Straßen fahren schicke Autos, auf den Gehsteigen laufen Männer in Anzügen und die riesigen, modernen Gebäude werfen ihre langen Schatten auf den Lastwagen der *Cartoneros*. Irgendwie schon ein komisches Gefühl all diesen Reichtum zu sehen, wenn man sich unter Armen befindet. „Was denken sie, wie fühlen sie sich?“, frage ich mich immer und immer wieder.

Endlich sind wir am Ziel. Wir steigen ab, laden den Karren mit zwei großen Säcken (jeweils etwa ein Kubikmeter Inhalt) vom großen LKW und dann geht es auch schon los. Aufgrund der Größe des Karrens müs-

andere *Cartoneros* zuvor kommen und ihm die wertvollen Schätze klauen. Denn einen Ehrenkodex gibt es: „Die Müllbeutel, die gerade von anderen *Cartoneros* durchsucht werden, darf ich nicht anfassen“, erklärt mir Chucky. So ziehen wir nun von Haus zu Haus, von Müllbeutel zu Müllbeutel und laden ständig die gefundenen Sachen auf unseren Karren, bis beide Säcke komplett voll sind. Dann ziehen wir mit den voll beladenen Karren zurück zum Lastwagen, aber nicht ohne die Gelegenheit zu verpassen, bei einem *Kiosco* (Kiosk) anzuhalten, um uns die Hände zu waschen, eine Cola zu trinken und ein Sandwich zu Essen. Chucky läßt selbstverständlich ein. -

Zusammenfassend muss ich sagen, dass es für mich eine sehr komische Situation war, im Müll zu wühlen während andere Leute an mir vorbeilaufen. Normalerweise sehe ich die Szene genau aus der anderen Perspektive. Nun frage ich mich aber, was sich die Leute denken, wie sie sich fühlen, in welchem Licht sie mich sehen. Ich zumindest bin jedes Mal peinlich berührt, wenn ich *Cartoneros* auf den Straßen von Buenos Aires sehe. Aber ich glaube für die *Porteños* (Einwohner von Buenos Aires) ist das ein so normaler Anblick, dass sie einfach weg schauen und sich keine Gedanken darüber machen. In dieser Woche bin ich in eine Welt eingedrungen, die eigentlich nicht für einen „reichen“ Deutschen geschaffen ist und konnte somit prägende Erfahrungen sammeln. Aber vor allem eines habe ich während der Zeit gelernt: Respekt. Respekt gegenüber *Cartoneros* zu haben.

Chucky ist übrigens kein Einzelfall. Laut einer UNICEF Argentina Studie aus dem Jahr 2005 gibt es in den Straßen von Buenos Aires 8.762 *Cartoneros*, wovon mehr als die Hälfte Kinder und Jugendliche sind. Diese Zahl halte ich aber für sehr optimistisch. Die wahre Dunkelziffer wird weitaus höher liegen. ■■

Information zum Autor s. S. 15

Brasilien

Hungermacher oder Klimaschützer? Treibstoff Ethanol in Brasilien

von Leon Thurner, Brasilien

Die Geschichte der alternativen Treibstoffe in Brasilien begann in den 70er Jahren unter der Militärdiktatur, die mit einem „Pro-Alkohol“-Programm den ersten brasilianischen Alkohol-Boom auslöste. Umweltschützer waren die Militärs freilich keine; sie förderten die Herstellung von Ethanol um den Grundbesitzern, deren Familienclans eng mit der Regierung verwoben waren, in Zeiten niedriger Zuckerpreise weitere Einnahmequellen zu erschließen. Außerdem war der Staat kurz nach dem großen Ölschock daran interessiert von Ölimporten unabhängig zu werden.

Und so schob die Regierung mit Milliardensubventionen, billigen Krediten und Steuerbefreiungen die Ethanol-Produktion an. Außerdem verdonnerten die Militärherrscher kurzerhand die drei großen Autohersteller Brasiliens Alkohol-Autos herzustellen und die Tankstellenketten ein entsprechendes Tankstellen-Netz aufzubauen. Für die Autobauer war das jedoch alles andere als eine Strafe, denn das Programm wurde ein voller Erfolg und verhalf ihnen zu Milliarden-Gewinnen. Die „Schnaps-Autos“ verkauften sich bestens, da der Alkohol dank höherer Energiedichte leistungsfähiger war als das herkömmliche Benzin und dazu noch billiger, wodurch der etwas höhere Verbrauch ausgeglichen wurde.

Die Schnaps-Autos boomten und auf dem Höhepunkt Mitte der Achtziger fuhr über 90 Prozent aller Automobile mit Ethanol, denn billiger und schneller waren zwei unschlagbare Vorteile, die sich

(fast) kein Brasilianer entgehen lassen wollte. Doch wie jeder Boom hatte auch dieser ein baldiges Ende: Der Benzinpreis sank wieder, und mit jedem Cent, den der Benzinpreis abnahm, wurde das Geschäft mit dem Ethanol unrentabler. Dazu kam, dass die Ethanolindustrie sich mit der Regierung um Subventionen stritt, welche kurzerhand die Belieferung der Tankstellen mit Ethanol komplett einstellte - um zu zeigen wer den Ton angibt. Auch wenn dieser kleine Streik nur zwei Wochen andauerte, verspielte die Ethanol-Industrie damit das Vertrauen der Brasilianer, die nicht von den Launen und Machtspielen der Superreichen abhängig sein wollten.



Die Militärs konnten ihr Alkohol-Programm nur noch durch Milliarden-Zuschüsse konkurrenzfähig halten. Langfristig konnte sich der fast bankrotte Staat das jedoch nicht leisten und beschloss schließlich die Subventionen zu streichen - das Aus für *Pro-Alcool*. Ohne die Unterstützung des Staates war die Ethanol-Herstellung nicht mehr rentabel, weshalb